

Lausanne 1974 und das Thema Evangelisation

1. *Erstens:* Das Wesen der Evangelisation ist in der treuen und gewissenhaften Verkündigung des Evangeliums zu sehen. Gewiß geht es dabei auch um die Gewinnung von Menschen. Aber es handelt sich immer noch um Evangelisation, ob nun Menschen für die Botschaft gewonnen werden oder nicht.

Zweitens: Evangelisieren heißt, die frohe Botschaft ankündigen, wie immer auch diese Ankündigung geschieht, wie immer auch die Mittel der Verkündigung aussehen.

Drittens: Die frohe Botschaft, die wir ankündigen, ist Jesus, und sie hat zum Inhalt, daß er für unsere Sünden starb und vom Vater aus dem Tode aufgeweckt wurde . . . und daß er aufgrund seines Todes und seiner Auferstehung allen denen, die Buße tun, glauben und getauft werden, Vergebung von Sünden und die Gabe des Heiligen Geistes schenkt.

(John Stott)

2. Evangelisieren heißt, die gute Nachricht zu verbreiten, daß Jesus Christus für unsere Sünden starb und von den Toten auferstand nach der Schrift und daß er jetzt die Vergebung der Sünden und die befreiende Gabe seines Geistes allen denen anbietet, die Buße tun und glauben . . . Evangelisation mit ihrem Wesen nach die Verkündigung des historischen, biblischen Christus als Heiland und Herr. Ziel ist es, Menschen zu bewegen, zu ihm persönlich zu kommen und so mit Gott versöhnt zu werden.

(aus der „Lausanner Verpflichtung“)

aber ist das nicht ein oft billiger Vorwurf? Ich meine, wir sollten solche Möglichkeiten nicht versperren oder blockieren, sondern in seelsorgerlicher Verantwortung unterstützen und begleiten. Wir sollten auch nicht meinen, daß wir als Prediger und Presbyter dann jeweils die Hand drüber halten müßten. Die Menschen wollen ja gar nicht exklusiv sein. Ich beobachte in vielen solcher Gruppen, die in den letzten Jahren in unserer Kirche neu entstanden sind, daß sie sich im Grunde sehen nach einer soliden theologischen Unterweisung. Ich werde manchmal in sehr eigenwillige Gruppen eingeladen, auch in Jesus-People-Gruppen und dergleichen. Diese verlangen nach Unterweisung, nach Beratung, nach theologischen Informationen. Sie spüren ihren Mangel. Sie wissen, man kann auf Dauer nicht einfach nur leben mit dem Satz: »Jesus lebt, Halleluja!« Sie brauchen etwas

für ihren konkreten Dienst im Alltag. Es ist notwendig, nachzudenken über die *bruderschaftliche Gestalt* der ecclesia. Sie ist notwendige Ergänzung und Folge unserer Gottesdienste.

Die Charismen der ecclesia

Ich gehe davon aus, daß jeder an Christus glaubende Christ ein *Charismatiker* ist. Ich lese ganz einfach im Neuen Testament immer wieder: »Ein jeglicher diene mit seiner Gabe, die er empfangen hat.« (1. Petrus 4,10). Offenbar ist es im Neuen Testament so gewesen, daß man mit den Gnadengaben im Leben jedes Glaubenden rechnete und diese Gnadengaben nun miteinander entdeckte und entwickelte. Es kann doch nicht wahr sein, daß die ganzen Charismen des auferstandenen Christus nur in der Person eines Pastors und einiger Mitarbeiter der Gemeinde verkörpert sind. Glauben wir doch endlich dem Neuen Testament und – unserer Predigt: Daß unter dieser Predigt neues Leben entsteht und Menschen wach werden und zum Dienst bereit werden!

Es gibt in unseren Tagen einen Terror der Mittelmäßigkeit. Man hält an dem fest, was

man insgeheim untereinander als Christentum und Gemeindeleben verabredet hat. Wir sind Artisten in der Anpassung geworden. Es können ruhig Millionen Christen in Deutschland unter diesem Mittelmaß bleiben. Darüber regt sich niemand auf. Aber wehe, wenn irgendwo ein Pfarrer und ein paar Gemeindeglieder oder eine ganze Gemeinde die Ketten abschüttelt und etwas Sonderliches tut. Dann ruht man nicht eher, bis die Betroffenen wieder in Reih und Glied zurückgetreten sind, denn sie rauben den Vielen den Rest ihres seelischen Gleichgewichtes. Meist kapituliert dann die schöpferische Minderheit vor dem Widerstand der Mehrheit. Aus Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, aus Leidensscheu und Trägheit. Wir wollen es mit niemandem verderben.« (Alex Funke) Ich schließe mit einer Erinnerung an den Bibeltext Johannes 20: »Er trat mitten ein und sprach: Friede sei mit euch!« Und die angeblichen Zeichen seiner Niederlage, seiner Wunden, wurden Zeichen des Sieges. »Da wurden die Jünger froh, daß sie den Herrn sahen.« Ich wünsche uns allen etwas mehr von dieser Freude im Glauben an die Wirklichkeit des lebendigen Christus und daß wir dann auch daraus Konsequenzen ziehen!

Karl Barths letztes Wort: ein Name – Jesus Christus

Reformierte Kirchenzeitung Nr. 14/15
v. 15.7. 1976
Werner Koch

Außerhalb der Gesamtausgabe des Nachlasses von Karl Barth, die im Theologischen Verlag Zürich erscheint, hat Eberhard Busch, Barths letzter Assistent, eine Lebensbeschreibung seines Lehrers vorgelegt. Es ist der erste Bericht von dem Leben und Werk des meistbeachteten Theologen dieses Jahrhunderts, der auf der Auswertung aller zugänglichen Quellen beruht. Bis zum Verbot des Barthschen Schrifttums in Deutschland (1937) hat der Chr. Kaiser Verlag, München, den seinerzeit beträchtlichen Mut gehabt, alle Schriften des unbequemen Verfechters einer konsequent theologischen Theologie herauszubringen. Die Verlagsleitung hat es nun für möglich gehalten, mit dieser Lebensbeschreibung seines ehemaligen wichtigsten Autors seine Tradition noch einmal aufzunehmen. Der Erfolg hat ihr Recht gegeben. Eberhard Busch: **Karl Barths Lebenslauf** Nach seinen Briefen und autobiographischen Texten. Chr. Kaiser Verlag 1975, 555 S., DM 38,-. Woran liegt es, daß die Beschreibung des Le-

bensweges dieses von Vielen schon ganz einer abgeschlossenen Epoche zugerechneten Theologen auf Anhieb einen ungewöhnlich großen Leserkreis gefunden hat? Wollte man nur endlich Genaueres wissen über einen Theologen, der, wie kein anderer, zu seinen Lebzeiten den Gang der Theologie- und Kirchengeschichte beeinflusst und die Aufmerksamkeit von Kirche und Welt erregt hat? Oder verbirgt sich hinter einer auf die Person bezogenen Neugier zugleich die vielleicht uneingestandene Erwartung, daß die von Barth vertretene *Sache* wieder aktuell werden könnte? . . . Ein Gott, der wirklich Gott ist! . . . Kein fünftes Rad am Wagen, sondern das Rad, das alle Räder treibt . . . Kein Gedanke, keine Ansicht, sondern die Lebenskraft, die die Todeskräfte überwindet . . . Kein Schmuck der Welt, sondern ein Hebel, der eingreift in diese Welt! Kein Getühl, mit dem man spielt, sondern eine Tatsache, mit der man ernst macht . . .? Hat man wieder ein Gespür für das, was es für Kirche und Welt und für jeden persönlich bedeuten könnte, wenn »Offenbarung wieder als

Gnade und Gnade wieder als Offenbarung verstanden würde? Welch heilsame Überraschung, Welch weiträumige Perspektiven, aber auch welche hilfreiche Direktiven da zu erwarten wären? Und darum auch: Welch neuer Mut inmitten unserer Skepsis und Resignation erweckt werden könnte?

Ein spannender Bericht

Oder aber ist der sehr schnell bereits feststellbare äußere Erfolg dieses Buches vor allem der meisterhaften Behandlung des vorliegenden »Stoffes« zu verdanken? Denn es ist ein Meisterwerk, das Eberhard Busch mit dieser Biographie vollbracht hat! Er selber erklärt die Aufgabe, die er sich gestellt hat, mit großer Selbstbescheidung folgendermaßen: »Es sollen hier möglichst sachlich die wichtig und charakteristisch erscheinenden »Personalien und Daten« des Mannes, der Karl Barth hieß, zusammengestellt werden. Es geht hier demzufolge nicht so sehr um ein Ausmalen auch nicht um ein Deuten und Beurteilen, es geht in erster Linie um ein Berichten, um ein Referieren, um ein Aufführen von »Fakten«: so und so verlief dieses Leben, das und das fand da statt. Es geht hier gleichsam um die Erstellung – nicht eines Aquarells oder eines Ölgemäldes, sondern um die einer Landkarte: um sich an Hand ihrer in der unerhörten reichen »Landschaft« der Wege und Wandlungen, der Werke und Taten, der Gedanken und Begegnungen, die Karl Barths Leben ausmachen, zurechtfinden zu können.«

Wie spannend aber ist nun dieser Bericht geraten, nachdem Busch mit einzigartigem Einfühlungsvermögen und Sachkenntnis seine verbindenden Texte zwischen die einzelnen autobiographischen Stücke seines »Titelhelden« gesetzt hat! Anhand der Darstellung, die Eberhard Busch gibt, wird der Leser mitgenommen auf die Entdeckungsfahrten eines wahrhaftigen theologischen Kolumbus unserer Zeit. Er erfährt eine Fülle von Einzelheiten über die zumeist unbekanntesten Jahre des frühen Barth, über seine Schweizer Jahre nach seiner faktischen Vertreibung aus Deutschland (1935–1945) sowie über die ebenso unbekanntesten Jahre seines nominellen »Ruhestandes«, 1962–1968. (Man vergleiche hierzu die ausgezeichnet orientierte Besprechung des Briefbandes 1961–68 durch Rudolf Smend, RKZ Nr. 5/76, S. 50 ff.)

Eine schlechthin bewunderungswürdige Leistung des von Eberhard Busch vorgelegten Berichtes besteht darin den jeweils am rechten Ort eingefügten Inhaltsangaben über die 12 gewaltigen Bände von Barths kirchlicher Dogmatik. Mit welcher Konzentration und verständlicher (!) Präzision man hier über die Grundgedanken und die wesentlichen Fortschritte in Karl Barths Darstellung der kirchlichen Lehre unterrichtet wird, läßt sich mit Worten nicht beschreiben! Allein schon wegen dieser überaus brauchbaren Übersicht über Barths Hauptwerk würde sich die Anschaffung und Lektüre dieses Buches reichlich lohnen!

Anfang und Ziel: Christus!

Wichtiger aber noch als die denkwürdige Einzelheit ist der Schlüssel zur Erkenntnis des Ganzen, den Busch gleich im ersten Absatz seines Vorwortes anbietet. Der Biograph berichtet, daß Barth seiner ersten Predigt als 23jähriger Hilfsprediger in Genf sehr überlegte die Worte aus dem Philipperbrief zugrundegelegt hat: »Nicht daß ich's schon ergriffen habe . . . ich jage ihm aber nach, ob ich's auch ergriffen möchte, nachdem ich von Christus ergriffen bin.« (Phil. 3,12–15). »Er sagte damals dazu: es komme gerade für uns Theologen darauf an, daß wir all unser Handeln und Reden in unserm besonderen Beruf immer nur als einen Anfang . . . betrachten, dessen Vollkommenheit in nichts anderem besteht als in der bleibenden Richtung auf das Ziel.« Darum müsse »die erste Losung und die letzte für den Pfarrer und die ganze Gemeinde . . . sein: das Ziel im Auge behalten. Unser Anfang und unser Ziel ist aber Christus!«

Nimmt man dann die ebenfalls vom Biographen zitierten letzten Worten hinzu, die Barth in großer Nähe seines Todes im Schweizer Rundfunk gesprochen hat, so wird deutlich, daß der Berichterstatter über Barths Leben mit Recht urteilt, Barth habe einen »langen vielfältig gewundenen und doch seltsam geraden Weg« gemacht. Und: »Wenn etwas für Karl Barths Weg bezeichnend war, so sicher sein ständiges Unterwegsein, sein lebenslanges »Laufen« in Richtung auf dieses Ziel: Christus.« Die in dem Bändchen »Letzte Zeugnisse« enthaltenen Schlußworte Barths in dem genannten Rundfunkinterview lauten: »Das letzte Wort, das ich als Theologe und auch als Politiker zu sagen habe, ist nicht ein Begriff wie »Gnade«, sondern ist ein Name: Jesus Christus. Er ist die Gnade, er ist das Letzte, jenseits von Welt und Kirche und auch von Theologie. Wir können ihn nicht »fangen«. Aber wir haben es mit ihm zu tun. Um was ich mich in meinem langen Leben bemüht habe, war, in zunehmendem Maße, diesen Namen hervorzuheben und zu sagen: dort . . .! Es ist in keinem Namen Heil, als in diesem Namen. Dort ist denn auch die Gnade. Dort ist auch der Antrieb zur Arbeit, zum Kampf, auch der Antrieb zur Gemeinschaft, zum Mitmenschen. Dort ist alles, was ich in meinem Leben in Schwachheit und Torheit probiert habe. Aber dort ist's.«

Daß Barth dies alles nicht erst in der bewußten Erwartung seines baldigen Todes, sondern in allen Stadien seines Lebensweges gesagt hat, geht aus einer Äußerung aus dem Jahre 1954 hervor: »Alle gewiß auch bei mir vorhandene und sich durchsetzende Systematik will doch (in meiner Intention jedenfalls) nur eine möglichst pünktliche Entfaltung der Tragweite dieses Namens sein und insofern die in einzelnen Momenten verlaufende Erzählung einer Geschichte – einer Kampfgeschichte, aber einer siegreichen Kampfgeschichte.« Oder zwei Jahre später: »Es geht nicht um

Christologie, auch nicht um Christozentrik und christologische Orientierung, sondern es geht um ihn selber. Und alle Beschäftigung mit Christologie – ich habe mich auch ein bißchen damit beschäftigt – kann doch nur kritische Hilfsarbeit sein, um zu den Punkt vorzudringen, wo es dann geschehen mag, daß es heißt wie bei den Jüngern auf dem Berg der Verklärung: Sie sahen niemanden denn Jesus allein!«

Ohne Übertreibung läßt sich sagen: Wer diese Ausbreitung und Endpunkt in dem Werk von Eberhard Busch fest im Auge behält, der hat damit den Durchblick durch den gesamten Bericht, der hat den wahrhaft »springenden Punkt« im Leben und Werk Karl Barths selber erkannt.

Der unbekannte Barth

Es erübrigt sich fast zu sagen, daß bei einer so gewissenhaften und liebevollen Beschäftigung des Autors mit seinem »Gegenstand« jedem einzelnen Kapitel die erforderlichen Anmerkungen beigegeben sind. Ebenso wird die Lektüre des Buches durch ein Namenregister und vor allem durch die Beigabe von zahlreichen bislang unbekanntenen Amateurfotos bestens unterstützt.

Das in vielen Köpfen – besonders der jüngeren Generation? – sein Unwesen treibende Barth-Gespenset eines grimmigen, dem Leben und den humanen Wissenschaften feindselig gegenüberstehenden orthodoxen Kämpfers wird durch die Darstellung von Eberhard Busch dortin verjagt, wohin es gehört – in die Nichtexistenz!

Ein paar Beispiele seien herausgegriffen: Wer hätte gedacht, daß Barth ein Semester lang Präsident einer zünftigen Studentenverbindung gewesen ist und diese »alte Burschenherrlichkeit« darin sogar regelrecht genossen hat? (Zölingia in Bern.) »Die Zeit ging nur so vorbei mit Sitzungen, mit Früh- und Spätschoppen, mit der Teilnahme an allerlei Festen, Bällen und Kommersens, mit dem feierlichen Tragen einer Fahne quer durch Bern, mit verschiedenen Ausfahrten und Ausflügen – die Herren mit steifen Krägen und die Damen mit ihren phantastischen weißen Hüten in ihrer ganzen Vorkriegsherrlichkeit.« »In Berlin habe ich »geschafft«, aber in Bern habe ich meine Tage mit studentischer Herrlichkeit zugebracht . . . das ist wahrscheinlich ein Moment meines Lebens gewesen, in dem das ausgelebt werden mußte. Ich habe es ausgelebt – bis auf den Grund.«

Wer hätte daran gedacht, daß Barth sich alles, was sich heute als »moderne Theologie« ausgibt, sozusagen an den Schuhsohlen abgelaufen hat? »Ich habe damals das Gruseln gelernt, habe nämlich die historisch-kritische Schule in ihrer älteren Gestalt damals so gründlich durchlaufen, daß mir die Äußerungen ihrer späteren . . . Nachfolger nicht mehr unter die Haut oder gar zu Herzen, sondern, als nur zu bekannt, nur noch auf die Nerven gehen konnten. Damals als 19jähriger Student habe ich viel schärferen Tabak

geraucht als alles das, was man dann Jahre später unter dem Titel Entmythologisierung zu hören bekam.« Oder: »Eines der besten Mittel gegen die liberale und sonstwie üble Theologie besteht darin, sie eimerweise zu sich zu nehmen. Wogegen alle Versuche, sie den Menschen künstlich oder zwangsweise vorzuenthalten ihn nur veranlassen könnten, ihr in einer Art Verfolgungswahn erst recht zu verfallen.«

Oder: Wer, der einmal das Stichwort »Karl Barth war Sozialist« gehört hat, hat bislang gewußt, daß Barth schon als 20jähriger in eben seiner noblen Studentenverbindung einige Aufregung durch einen Vortrag »Zofingia und sociale Frage« verursacht hat? »Er stellte fest, daß auch bei uns . . . der Riß zwischen Mammonismus und Pauperismus kurz gesagt: zwischen reich und arm . . . immer größer wird. Unter Berufung auf Leonhard Ragaz sah er in der sozialen Frage ein Glied in der Entwicklungsreihe eines, besser des Menschheitsproblems, das einst Jesus der antiken Welt gegenüber gestellt hat.«

Weiter: Wer hat gewußt, daß Karl Barth von 1908-1909 Hilfsredakteur bei Martin Rahdes erzliberaler »Christlichen Welt« gewesen, und zwar gern gewesen ist?

Manchen Leser wird es auch überraschen zu erfahren, daß ein öfter zitiertes Wort von Karl Barth schon im November 1918 gesprochen wurde, als in der Schweiz der Generalstreik ausbrach. »Barth seufzte in diesen Tagen: »Hätten wir uns doch früher zur Bibel bekehrt, damit wir jetzt festen Grund unter den Füßen hätten! Nun brüet man abwechselnd über der Zeitung und dem Neuen Testament und sieht eigentlich furchtbar wenig von dem organischen Zusammenhang beider Welten, von dem man jetzt deutlich und kräftig sollte Zeugnis geben können.« Bekannt ist, daß Barth 1915 der Schweizer Sozialdemokratie beigetreten ist. Nicht bekannt hingegen, daß er diesen Schritt erst tat, nachdem er nicht nur an seinen deutschnationalen und kriegsbegeisterten theologischen Lehrern, sondern auch an dem »europäischen Sozialismus« irre geworden war, »von dem wir mehr oder weniger erwartet hatten, daß er sich als eine Art Hammer Gottes bewähren werde, und den wir dann doch überall in die nationalen Kriegsfronten einschwenken sahen. War es doch noch nicht lange her, daß im Münster zu Basel die Sozialisten aller Länder sich selbst und der Welt feierlich genug versicherten, daß sie sich dem Ausbruch jedes neuen Krieges wirksam zu widersetzen wissen würden! Und dann kam gleichwohl der große Sündenfall dieser Partei – und speziell das Versagen der Deutschen Sozialdemokratie gegenüber der Kriegsideologie.« Und »Barth wagte also die äußere Solidarisierung erst, als er meinte, daß ich nun meinen sozialdemokratischen Freunden . . . etwas Besseres bieten kann als früher, wo ich mich . . . mit ihnen gleichstellte.« Aber immerhin jetzt »war ich so liberal, daß ich – im Gegensatz zu den dortigen Liberalen – Sozialdemokrat werden konnte;

ich galt als der »rote Pfarrer« von Safenwil. Das hat mir aber nichts ausgemacht.« Wie das »Bessere«, das Barth anzubieten hatte, gemeint war, erklärt Barth in einem Vortrag in der Stadtkirche zu Aarau folgendermaßen: »Es wird sich . . . vor allem darum handeln, daß wir Gott überhaupt wieder als Gott anerkennen. Dies ist eine Aufgabe, neben der alle kulturellen, sozialen und patriotischen Aufgaben – Kinderspiel sind.«

Der »reformierte« Barth

Für die Leser der RKZ ist es gewiß erheiternd zu erfahren, daß der 1921 auf den Lehrstuhl für reformierte Theologie nach Göttingen berufene Safenwiler Gemeindepfarrer Barth später gestand, »daß ich damals die reformierten Bekenntnisschriften nicht einmal besaß, geschweige denn gelesen hatte, um von allen anderen ungeheuerlichen Lücken meines Wissens nicht zu reden. Es fand sich zum Glück, daß meine Theologie, wie sie bis dahin geworden war, reformierter, calvinistischer war, als ich selbst gewußt hatte, so daß ich meiner konfessionellen Sonderaufgabe mit Freude und gutem Gewissen nachgehen konnte.« Um seinen eigenen Nachholbedarf zu decken, begann Barth mit historischen Vorlesungen über den Heidelberger Katechismus, Calvin, die reformierten Bekenntnisschriften und Zwingli.

Die Fähigkeit Barths, Theologie auf Politik zu beziehen, die er im Dritten Reich bewährt hat, ist tatsächlich viel älteren Datums, als selbst manche Barth-Kenner bislang angenommen haben. Schon 1925 erregte Barth Kopfschütteln, als er bei der Generalversammlung des Reformierten Bundes in Duisburg-Meiderich erklärte, ein allgemein gültiges reformiertes Glaubensbekenntnis zu formulieren könnte nur unter folgenden Bedingungen in Frage kommen: »Gott muß es wollen, und das muß daran erkennbar sein, daß man etwas Bestimmtes, und zwar dogmatisch und ethisch zu sagen habe . . . Hat die Kirche der Welt etwas zu sagen, z. B. in bezug auf den Faschismus (!) usf. ?«

So wenig Barth den Einmarsch der Franzosen in das Ruhrgebiet (1923) billigte, so sehr konnte er sich über die chauvinistischen Reaktionen seiner Kollegen erregen: »Die deutschen Professoren sind wirklich wahre Meister darin, Brutalitäten geistreich, sittlich und christlich zu begründen.« Und natürlich war Barth auch sonst gar nicht einverstanden mit dem politischen Konservatismus, den er vorfand »bei diesen geheimrätlichen Professoren der dortigen Universitäten, die noch alle auf schwarz-weiß-rot schworen und auf den Kaiser und auf Bismarck usw. – ja, da blieb mir nichts übrig, als mich jetzt auch wieder links zu stellen.«

Über die Spannungen, die im Hause Barth jahrelang durchgehalten wurden, weil Barths engste Mitarbeiterin, Charlotte v. Kirschbaum, ihm in seiner eigentlichen Arbeit viel näherstand, als es seiner Frau überhaupt

möglich war, ist viel gemunkelt worden. Eberhard Busch scheut sich nicht, darüber ehrliche Auskunft zu geben. »Das Zusammenleben der drei gestaltete sich indes reichlich schwierig. Barth selber zögerte nicht, die Verantwortung und Schuld für die eingetretene Situation auf sich zu nehmen. Aber es gab an ihr, wie er meinte, nichts zu ändern. Sie mußte von allen dreien akzeptiert und ertragen werden. Ihnen war damit eine Last auferlegt, an der sie unsäglich schwer gelitten haben.«

Barth und die BK

Es ist weithin bekannt, daß Barth der »geistliche Vater« der Bekennenden Kirche (BK) im Dritten Reich genannt wird, daß seine in 24 Stunden verfaßte Kampfschrift »Theologische Existenz heute!« der erste Trompetenstoß gewesen ist, mit dem die eigentliche BK in ihrer Geburtsstunde begrüßt wurde, daß Barth der alleinige Verfasser der Barmer »Theologischen Erklärung« gewesen ist usw. Nicht gesprochen wird hingegen davon, daß Barth hinter all dem, was in der BK vor sich ging, das Geheimnis der Offenbarung und das Geheimnis des Heiligen Geistes zu sehen meinte. »Wie es dazu kam, ist letztlich kaum zu erklären. Der unvernünftige äußere Druck, mit dem . . . die Deutschen Christen sich überall durchzusetzen suchten, die geistige und geistliche Unzulänglichkeit zuzusagen aller führenden Personen auf dieser Seite, das Befremden über die heidnischen Hintergründe dieser Sache und vielleicht doch auch eine beginnende politische Ernüchterung, ja Enttäuschung haben menschlich geredet sicher das Ihre dazu beigetragen. Es muß doch noch etwas anderes wirksam gewesen sein, als fast plötzlich zu Anfang des Jahres 1934 sich zeigte, daß der evangelischen Kirche etwas innewohnt, an dessen Dasein man in Deutschland und anderswo in den letzten Jahren wohl mit Fug hätte zweifeln können: nämlich eine selbständige, den Weltmächten nicht verpflichtete, sondern im Notfall trotzendes Erkenntnis, Kraft und Lebendigkeit.«

Nicht klar genug herausgearbeitet wird in der Darstellung von Busch, daß Barth von den NS-Behörden nicht regelrecht ausgewiesen wurde, so daß er wenigstens 1935 noch in Deutschland hätte bleiben können und auch wollen, wenn die BK ihm einen klaren Lehrauftrag für eine Dozententätigkeit außerhalb der staatlichen Universität erteilt hätte. Dieser Ruf aber blieb aus. Allzuvielen – selbst innerhalb der BK! – teilten insgeheim oder offen die Ansicht des Vorsitzenden der »Vorläufigen Kirchenleitung«, Landesbischof Marahrens von Hannover: »Sie werden doch auch der Meinung sein, daß die größte Gefahr für die Deutsche Evangelische Kirche augenblicklich Karl Barth ist.« Vertrieben hat ihn also faktisch das Versagen der BK! Wenig bekannt ist die Tatsache, daß Barth mit Dietrich Bonhoeffer hinsichtlich des von

der Kirche auch zu leistenden »Politischen Gottesdienstes« vollkommen übereinstimmte und daß er – genau wie Bonhoeffer – auch die »aktive Resistenz gegen gewisse politische Machthaber darin eingeschlossen« wissen wollte. (So schon 1938 in den in Aberdeen gehaltenen »Gifford Lectures«.) Es ist aber ohne weiteres anzunehmen, daß Bonhoeffer bei seinen zahlreichen ökumenischen Verbindungen davon Kenntnis erhielt.

Daß Barth dann während des Krieges Veranlassung hatte, den Widerstand »gegen gewisse politische Machthaber« sogar gegen seine eigene Schweizer Regierung zu richten, ist hierzulande gleichfalls eine Neuigkeit. Weil die Schweizer Regierung es mit Hitler nicht verderben wollte, stand Barth als konsequenter Gegner Hitlers eine Zeitlang unter Presse- und Redezensur und sah sich genötigt, einer geheimen Schweizer Widerstandsorganisation beizutreten!

Im Blick auf die gegenwärtig in der BRD geführte Diskussion um den »Radikalenerlaß« sind folgende Äußerungen von Barth heute besonders bemerkenswert: »Ich halte den prinzipiellen Antikommunismus für das noch größere Übel als den Kommunismus selber.« »Ich bin gegen alle Angst vor dem Kommunismus. Ein Volk, das ein gutes Gewissen hat, dessen demokratisches und soziales Leben in Ordnung ist, braucht keine Angst vor ihm zu haben. Und so erst recht nicht die Kirche, die des Evangeliums von Jesus Christus gewiß ist.«

Barth zur Frage der Aufrüstung

Im Blick auf die entschiedene Stellungnahme des Weltkirchenrates in Nairobi gegen das Wettrüsten, wie auch im Blick auf die Beteiligung von namhaften Christen an der Bonner Demonstration gegen das Wettrüsten vom 22. Mai 1976 ist es wichtig zu wissen, mit welcher Eindeutigkeit Barth seinerseits gegen die atomare Aufrüstung Stellung genommen hat. Durch das Buch von Eberhard Busch erfährt die Öffentlichkeit zum ersten Mal, daß niemand anders als Karl Barth der Verfasser der 10 Thesen der Kirchlichen Bruderschaften gewesen ist, in denen schon 1958 jegliche Vorbereitung des Atomkrieges als Sünde verurteilt wurde. Die damals heiß umstrittene 10. These lautete: »Ein gegenteiliger Standpunkt oder Neutralität dieser Frage gegenüber ist christlich nicht vertretbar. Beides bedeutet die Verleugnung aller drei Artikel des christlichen Glaubens.« »Barth lehnte die Atombewaffnung nicht nur für Deutschland ab, sondern »für alle Staaten und Völker, da der Atomkrieg in keinem Sinn mehr ein rechtlicher Krieg sein kann, sondern nur noch der Vernichtung aller dienen würde.« Angesichts des Eifers so vieler Politiker aber nun dennoch nach diesen Waffen zu greifen, stieß er manchmal für sich den Seufzer aus: er habe den »Eindruck, daß wir in einem Irrenhaus oder in einer Kleinkinderschule oder

kumuliert: in der Kleinkinderabteilung eines Irrenhauses leben. Kyrie eleison!« Dies alles sagte Barth eben deshalb mit nicht mehr zu überbietender Schärfe, weil er, je länger je mehr, davon überzeugt war, daß Gottes recht verstandene Göttlichkeit seine Menschlichkeit einschließe. In dieser Präzisierung seiner Theologie wollte er keineswegs zurücknehmen, was er vor 40 Jahren gegen die liberale Theologie gesagt hatte, weil sie anthropozentrisch und nicht theozentrisch war. Er konnte und wollte aber nun den Wahrheitsgehalt der Theologie des 19. Jahrhunderts voll aufnehmen, indem er die

Tatsache neu würdigte, daß Gott in Jesus Christus in der Tat ganz und gar dem Menschen zugewandt ist. Barths letzte Äußerungen zielten daher vor allem darauf ab, die Menschenfreundlichkeit Gottes zu unterstreichen und seine Theologie als »Theanthropologie«, als »Lehre von Gott und vom Menschen« verständlich zu machen.

Damit ist noch einmal erklärt, in welcher Meinung sein erstes wie sein letztes Wort in der Entfaltung des Namens jenes Einzigsten bestanden hat, in dem der erwähnende Gott und der erwähnte Mensch eine unzerreißbare Einheit bilden: Jesus Christus.

NEU IM KREUZ VERLAG

Erscheinungstermin: Juli '76

Gerhard Rein (Hrsg.) Dienstagsgespräche mit Zeitgenossen

188 S., kt. mit Umschlagklappen
DM 19,80

Hoffnungszeichen für die Bewältigung unseres Lebens vermitteln die in diesem Band wiedergegebenen Gespräche mit Tobias Brocher, Erich Fromm, Max Horkheimer und anderen bekannten und weniger bekannten Zeitgenossen. Das Buch beruht auf Sendungen der sogenannten »Dienstagredaktion« des Süddeutschen Rundfunks.

Helmut Weigel (Hrsg.) Wie sieht erfülltes Leben aus?

252 S., Efaln gebunden
mit farbigem Schutzumschlag DM 24,-

Mit Beiträgen von Herbert Braun, Iring Fettscher, Barbara Just-Dahlmann, Erika Faust-Kübler, Eduard Lohse, Manfred Mezger, Hans Erich Nossack, Paul Schütz, Vilma Sturm, Ruth Weidauer. In ganz persönlich gehaltenen Berichten gehen die Autoren der Frage nach Glück und Lebenssinn nach und geben dadurch dem Leser positive Hinweise zu seiner eigenen Daseinsgestaltung.

Johannes Kuhn Aufmerksam leben

Ein ABC für Christenmenschen
317 S., Efaln gebunden
mit Schutzumschlag
DM 16,80

Christlicher Glaube verwirklicht sich im Alltag. Darauf machen die hier unter alphabetisch geordneten Stichworten zusammengestellten Kurzmeditationen zur Lebenshilfe jeden Christenmenschen aufmerksam. 1969 im Quell Verlag erschienen, später längere Zeit vergriffen, wurde dieses Buch nun in veränderter Form und um zahlreiche Beiträge vermehrt wieder neu aufgelegt.

Claus Westermann (Hrsg.) Arbeitsbuch Religion und Theologie

VI x 12 Hauptbegriffe
Studienausgabe
398 S., kt. DM 19,80

Als Studienausgabe liegt nun das Werk »Theologie VI x 12 Hauptbegriffe« vor, über das es im »Evangelischen Erzieher« hieß: »Anhand von jeweils zwölf zentralen Begriffen werden wichtige Probleme der einzelnen theologischen Disziplinen erläutert... Es ist erstaunlich, mit welcher Meisterschaft hier weitgespannte Fragen äußerst komprimiert dargestellt werden.«

Bitte fordern Sie unseren ausführlichen Neuerscheinungsprospekt an (Postfach 800669, 7000 Stuttgart 80) oder – noch besser – lassen Sie sich die Bücher von Ihrem Buchhändler zeigen!